Die

Reform des Judenthums.

Ein Organ für die Rabbiner-Versammlung Deutschlands.

Herausgegeben von deren Mitgliedern A. Adler und H. Wagner.

№ 25. **Mannheim, den 16. September** **1846.**

„Die Reform des Judenthums" erscheint wöchentlich einmal in einem ganzen Bogen. — Der vierteljährliche Pränumerationspreis ist 24 Ngr. — fl. 1. 24 kr
Alle Buchhandlungen Deutschlands sowie die Großh. Bad. Postämter nehmen zu diesem Preise Bestellungen an. — Bei den auswärtigen Postämtern erhöht sich der Preis um den jeweiligen Postaufschlag.

Inhalt.

Verständigung und Mittheilung: Geschichtliche Entwickelung des Reformprincips im Judenthum ꝛc. ꝛc. Von Dr. David Honigmann. (Schluß.)
Polemik: Mannheim, eine Broschüre von Dr. Geiger.
Referate: Berlin. — Breslau. —

Verständigung und Mittheilung.

Geschichtliche Entwickelung des Reformprinzips im Judenthum seit dem achtzehnten Jahrhundert. (Bruchstücke einer größern Darstellung von Dr. jur. Dav. Honigmann.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Es war daraus für die praktische Reform ein doppelter Gesichtspunkt gewonnen. Einmal glaubte man nun, nachdem man die geschichtlichen Quellen vieler Institutionen entdeckt zu haben meinte, vollkommen befugt zu sein, diejenigen von ihnen, die den faktischen Voraussetzungen nicht mehr entsprachen, oder deren historische Bedingungen aufgehört hatten zu existiren, als nunmehr unvernünftig und unberechtigt, aufzuheben. Nur das Wirkliche ist das Vernünftige: also hat Etwas nur so lang ein Recht auf seine Existenz, als es ein reelles Fundament im Zeitbewußtsein behauptet, als es in der That noch wirklich und wirksam besteht; so wie es dieses Fundament verliert, hat es nur ein Scheindasein, und ist darum „zeitwidrig" und „unvernünftig." Neben diesem negativen, gewann man aber noch einen zweiten mehr positiven Gesichtspunkt für die Reform aus dem historischen System, und darin ist das eigentliche fortschreitende und fruchtbare Prinzip zu suchen, das die neuere Schule vor der frühern voraus hatte. Man hatte nämlich in der Religionsgeschichte des Judenthums eine fortlaufende Entwickelung der Idee durch die verschiedenartigsten positiven Formen gefunden. Was war diese Entwickelung anders als eine ewig fortschreitende Reform? Der Talmud selbst, dieser verschrieene und von der frühern Periode arg verketzerte und angeklagte Finsterling erschien in der Betrachtungsweise der historischen Schule zum vernünftigen Reformator verklärt; er selber hat viele nationale Ecken abgeschliffen, viele Schranken des Mosaismus aufgethan, er hat statt des verlornen politischen Verbands die geistige Vereinigung des Judenthum gesetzt, und dem religiösen nisus formativus freien Lauf gegeben — was braucht es, einen bessern Vorläufer für eine heutige Reform! — Was wollen wir denn anders als der Talmud? sagten die Männer der historischen Schule, auch wir wollen aus dem heutigen Bewußtsein heraus erweitern, entwickeln, verjüngen; auch wir wollen dem schöpferischen Bildungstrieb freien Lauf geben; wir wollen ganz auf dem Standpunkt des Talmuds reformiren; mit einem Worte, wir wollen den starr gewordenen, gewaltsam abgeschlossenen Talmudismus flüssig machen und fortleiten; wir wollen die Nachfolger und Fortsetzer der Talmudisten sein!

Von diesem Standpunkt aus wurde denn auch in der That theoretisch und praktisch die Reform versucht. Allein die Resultate mußten, just wie die Anhänger dieser Schule, in den Gemeinden vereinzelt bleiben. Die mehr oder weni-

ger geistreich ausgeführte Consequenz dieses Systems auf Detailfragen findet man hauptsächlich in dem Organ dieser Schule, der o. g. Geiger'schen Zeitschrift.

Ich muß mir die Kritik dieses, wie gesagt, noch herrschenden Systems für das nächste Kapitel vorbehalten. Hier wo ich nur den historischen Faden verfolge, fragt es sich, ob in den spätern Erscheinungen im Judenthume, ein wesentlich neuer Standpunkt erobert worden ist? —

Die praktischen Versuche, die auf die noch nicht abgeschlossenen Bestrebungen der historischen Schule folgten, sind der Frankfurter und der Berliner Reformverein.

Sind diese Versuche über ihre Voraussetzungen hinausgegangen, ist in ihnen ein theoretischer oder ein praktischer Fortschritt sichtbar?

Der Frankfurter Reformverein begann damit den bisher von den Theologen noch furchtsam verhüllten, wenn auch gekannten Widerspruch zwischen „Lehre und Leben", zwischen der geltenden religiösen Norm und dem praktischen Verhalten, zwischen dem wahrhaften philosophischen Zeitbewußtsein und den bornirten alten Vorstellungen, zu denen man sich noch äußerlich bekennen muß — in seiner schneidenden Schärfe aufzudecken. Er stellte den Mosaismus, d. h. den sittlichen Faktor desselben als ein der Fortbildung fähiges und unterworfenes absolutes Element auf; sagte sich aber ohne Clausel vom ganzen Talmud und von dem Messiasdogma los.

Hierin lag ein großer theoretischer Fortschritt, aber kein praktischer. Insofern als der Frankfurter Reformverein dem Talmud unbedingt die Autorität aufkündigte, und das politische Dogma von dem Messias in die Brüche warf, schnitt er die ganze vermeintliche Entwickelung des Judenthums seit seiner politischen Vernichtung energisch durch, und knüpfte bei den Anfängen der religiösen Idee an. Das war durchaus „unhistorisch" im Sinne der historischen Schule, die darum diesen Schritt desavouirte; aber nichts desto weniger war es ein Fortschritt. Man wollte nichts von einer Entwickelung wissen, die auf solche Irrwege geführt hatte; man wollte vielmehr das schöpferische sittliche Prinzip des Judenthums von allen seinen historischen Hüllen befreit, einen ganz neuen voraussetzungslosen Prozeß beginnen lassen. Darin lag ein theoretischer Muth, eine Energie, vor der die historische Schule erschrecken mußte. Fiel ja damit ihr ganzes System über den Haufen. —

War hierdurch aber auch ein praktischer Fortschritt gewonnen, war hierin der Anfang einer Realisirung der Religion zur allgemeinen Freiheit gegeben? — Nein, daran fehlte es! Ich kann hier wiederholen, was ich bei einer andern Gelegenheit *) über diesen Gegenstand sagte: „Die Frankfurter Erklärung war eine bloße Expektoration des religiösen Bewußtseins, das aus seinem Zwiespalt hinauskommen wollte, dadurch, daß es ihn aufdeckte; es glaubte sich damit begnügen zu können, wenn die Subjektivität sich Luft machte durch eine heilsame kritische Ausscheidung stockiger Elemente. Dadurch war aber nur dem Individuum geholfen, nicht der Gesammtheit. Der Einzelne, der sich von dem unsittlichen Dualismus zwischen „Lehre und Leben" befreit hatte, war vor sich gerechtfertigt, aber nicht vor der Allgemeinheit; so kam immer als Facit eine Menge freier Einheiten heraus, aber keine einheitliche freie Gemeinde. Man hatte mit einem Worte erst ein Schiboleth, aber noch keine positive Form der Vereinbarung." Das war das Gebrechen, an dem dieser kühne Versuch der Befreiung scheiterte. Es fehlte ihm das constituirende Prinzip, die organisirende Idee, die allein zum letzten Ziel aller religiösen Bewegung führt, zur praktischen Gemeinfreiheit. Das populäre Bewußtsein und seine wissenschaftliche Vertreterin, die historische Schule, fühlten diesen Mangel gleichfalls lebhaft; aber sie drückten ihn in ihrer Sprache anders aus. Man sagte allgemein, der Reformverein negire bloß ohne etwas Positives aufzustellen. Das ist freilich ungeschickt und unverständig genug gesprochen, denn aus der Negation der Unfreiheit bricht die Fülle der Freiheit als die reichste Position hervor. Aber wie gesagt, „es fehlte leider nur das geistige Band" um mit Mephistopheles zu reden.

Bei dem Berliner Reformverein, der um einige Jahre später als der Frankfurter in's Leben trat, begegnen wir fast der umgekehrten Erscheinung. Hier war kein theoretischer wohl aber ein praktischer Fortschritt sichtbar.

Der Berliner Reformverein stellte sich ganz auf den Boden der historischen Schule. Auch er ging aus dem drückenden Bewußtsein des Widerspruchs zwischen der innern Ueberzeugung des gebildeten Israeliten und den ererbten Vorschriften und Formen, die noch ihre Geltung behaupten. Er will festhalten an dem Geist der heiligen Schrift, den er als Zeugniß göttlicher Offenbarung anerkennt — aber er will nicht mehr „der Zwingherrschaft des todten Buchstabens unterworfen sein, nicht mehr Gebote beobachten, die keinen geistigen Gehalt in ihm haben;" und schließlich, er will nicht mehr den geltenden religiösen Coder als unveränderliches Gesetzbuch anerkennen. Also es ist ihm hauptsächlich um eine Modification, um eine freie Fortbildung des in der Erstarrung liegenden jüdisch-talmudischen Religionswesens zu thun;

*) Israel. d. 19ten Jahrh. Herausg. von Dr. M. Heß, Jahrg. 1845. Nr. 17, Seite 133.

er will aus den historischen Voraussetzungen nicht heraustreten, sondern den alten Strom da wieder flüssig machen, wo er zu stocken anfing. Das Alles war aber schon seit zehn Jahren die Bemühung und die Tendenz der Theologen.

Nichts desto weniger lag darin ein bedeutendes fruchtbares praktisches Moment.

Nicht bloß daß nun endlich einmal die Gemeinde, das Volk die Initiative der Reform ergriff, und den Theologen die religiöse Hegemonie zu entreißen Miene machte; nicht bloß, daß die bisher rein theoretische Bewegung, nun eine volksthümliche und allgemeinere zu werden versprach, denn diesen Anlauf hatte schon der Frankfurter Verein gleichfalls genommen. Das wahrhaft Praktische und Fruchtbare der Berliner Bewegung lag darin, daß sie sich sofort in der Form der freien Gemeinde constituirte, daß sie dem Minimum von Freiheit, das sie sich herauszunehmen wagte, sogleich eine Realität zu geben suchte. Dem angemessen war auch das rühmliche Bestreben, die Bewegung durch Deutschland propagandistisch zu verbreiten, und von einer allgemeinen Synode die definitive Form und den dogmatischen Inhalt des neuen Bekenntnisses zu erwarten.

Das Institut der Rabbiner-Versammlungen, von dem in den folgenden Blättern vielfach die Rede sein wird, ist dem Wesen nach kein neues Moment in der Entwickelung des Reformprinzips; denn in demselben ist nichts Andres zur Erscheinung gekommen, als die fortgesetzte Arbeit der historischen Schule (wenn auch schon im Kampf mit frischern und freien Prinzipien) in einer neuen, mehr praktischen und unmittelbaren Form, als die frühere rein literarische Thätigkeit war.

Auf dieser geschichtlichen Grundlage soll sich nun unsere Kritik der Faktoren und Elemente der gegenwärtigen Bewegung, und zwar zunächst die des geschilderten Reformprinzips der historischen Theologen aufbauen.

Heidelberg im August. — — —

Polemik.

Mannheim, 10. Sept. Obwohl die in Frankfurter Blätter niedergelegten Verwahrungen gegen die Beschlüsse der dießjährigen Rabbiner-Versammlung bereits mehrfach in dieser Wochenschrift besprochen und nach Gebühr gewürdigt worden sind, so glauben wir dennoch eine Pflicht gegen unsere Leser zu erfüllen, wenn wir die den bezüglichen Gegenstand gründlich behandelnde, eben bei Leuckart in Breslau erschienene Broschüre „die dritte Versammlung deutscher Rabbiner, ein vorläufiges Wort zur Verständigung, von Dr. A. Geiger" auszüglich mittheilen, zumal die Beschlüsse über den Sabbath hier allseitig beleuchtet werden, und der richtige Gesichtspunkt für deren Beurtheilung eröffnet ist. S. 4—10 sagt der Verfasser: „Eine religiöse Gemeinschaft, die nicht Ruhe- und Festtage heilig hält, hört auf eine religiöse zu sein; ohne Tage, an welchen das Drängen des Lebens zurücktritt und die der Betrachtung, der geistigen Erholung und Erhebung gewidmet sind, kann unmöglich ein religiöses Leben bestehen. Also die Feier dieser Tage an sich ist es nicht, welche etwa, wie dieß bei vielen andern Satzungen der Fall ist, ganz und gar als ein Ueberrest aus engherziger Auffassung einer frühern Zeit getadelt werden kann; im Gegentheile wenn wir sie nicht hätten, wir müßten sie uns schaffen, und nun da wir sie schon haben, da sie nicht bloß ihrem Zwecke nach heilig, sondern auch durch ihr dreitausendjähriges Bestehn ehrwürdig geworden, mit dem ganzen religiösen Leben innigst verknüpft sind, müssen wir sie um so sorgfältiger wahren. Was an ihnen getadelt werden kann, das ist die minutiöse Auseinanderlegung der Feier und der Ruhe, die äußerliche Abwägung der Arbeit, das starre Halten am äußerlichen Ruhegebot, das jedes andere menschliche Gefühl, jeden andern höhern Zweck zurückdrängte — wenn es nicht das Leben selbst oder manche mit besonderm Nimbus umgebene religiöse Ceremonie war. Dieser Aeußerlichkeit mußte die Versammlung entgegentreten, und sie hat es gethan, weil es ihre Pflicht ist, die Religion von der Starrheit und der Aeußerlichkeit zu befreien, sie wieder zu einem Eigenthum des innern Gemüthslebens zu machen; sie hat daher, wo die Pflicht, sich in den Staat hineinzuleben, auftritt, ihr gegenüber das Arbeitsverbot als nicht verbindend erklärt, daher den Soldaten und den Beamten davon dispensirt, sie hat alle weit getriebenen Umzäunungen, alle die Erschwerungen, welche man durch Fictionen umgehen zu müssen glaubte, als der Beachtung nicht würdig erklärt, sie hat dem Gottesdienste und der geistigen Thätigkeit überhaupt das Uebergewicht über die körperliche Unthätigkeit zugesprochen. — Allein die Schwierigkeiten, welche der Feier entgegentreten, liegen nicht in deren Unangemessenheit an und für sich, sondern in dem Widerspruche mit dem Leben, d. h. in dem Widerspruche, welcher durch die von der Majorität der Landesbewohner angenommene, von dem Staate beschützte Sitte entsteht, einen andern Tag als den im Judenthume eingesetzten zu feiern; daher erzeugt sich die große Schwierigkeit, daß der Jude als solcher seine Arbeit und sein Gewerbe einstellen soll, an einem Tage, der im Allgemeinen als Werktag gilt, woraus natürlich ein großer Nachtheil entspringt,

daß er aber noch außerdem auch an dem Tage, welcher ihm als Juden als Werktag gelten sollte, sowohl durch die allgemeine Landessitte als auch durch die ausdrücklichen Vorschriften des Staates zur Ruhe veranlaßt, resp. genöthigt wird. Diese Collision ist nicht von heute und nicht von gestern, sie wurde aber früher weder in der Weise gefühlt noch beachtet wie jetzt. Der Jude war ehedem so sehr von der Wichtigkeit und Unverletzlichkeit seiner Feiertage durchdrungen, daß kein irdischer Nachtheil etwas in die Wagschale legen konnte; dann waren auch die Gewerbsverhältnisse im Allgemeinen und in Beziehung auf die Stellung der Juden insbesondere ganz anderer Art, so daß der Nachtheil auch wirklich nicht in dem Maße hervortrat. Die Verhältnisse haben sich darin wesentlich geändert. Es ist bedauerlich, daß das religiöse Gefühl an der Kraft, mit der es auch Verlusten gegenüber sich erhält, bedeutend verloren hat; aber bekennen wir es nur, daß auch der Betrieb des Gewerbes im Allgemeinen in so ganz neue Phasen getreten ist, die von den Juden in der neueren Zeit ergriffenen Gewerbe, Gottlob, so ganz anderer Art sind, daß der Nichtbetrieb derselben an zwei auf einander folgenden Tagen jeder Woche fast zur Unmöglichkeit geworden ist. Was soll nun unter solchen Umständen eine Versammlung von Lehrern der Religion thun? Man ist mit der Antwort sehr rasch bei der Hand; sie soll aussprechen, daß der seit drei Jahrtausenden bestehende, von der überwiegenden Majorität der Judenheit auf dem ganzen Erdenrunde mit aller Strenge und Aengstlichkeit gefeierte, ja selbst bei einem großen Theile derer, welche sich über viele seiner Satzungen hinwegsetzen oder ihn für ihr Leben ganz ignoriren, doch als wesentliches Gebot des Judenthums angesehene, wenn auch von ihnen verletzte, Ruhetag nunmehr zur Unmöglichkeit geworden und daher einfach als Werktag zu erklären sei, hingegen der bis jetzt lediglich als Werktag angesehene, von einer andern Confession gefeierte, mit fremden Religionsideen verwebte, und zur Unterscheidung von uns angenommene Tag auch von uns als Ruhetag zu adoptiren sei. Kann man ernstlich eine solche Anforderung machen? Ist dieser Entschluß wirklich ein so leichter? Gesetzt, die theologische Debatte darüber sei ganz zu Gunsten der Verlegung geschlossen — und daß sie dieß bei Weitem nicht ist, ist nur zu bekannt, — müßte auch dann nicht ein solcher Akt geradezu aus dem Entschlusse der ganzen Glaubensgemeinde hervorgehn, dürfte eine Versammlung, die überhaupt das Organ der gegenwärtigen religiösen Ueberzeugungen, der bereits erkannten und allgemein gefühlten Bedürfnisse sein kann und will, einen Ausspruch über diesen Gegenstand thun? Sie war sich ihrer Stellung, welche einen jeden Eingriff in die freiere Entwickelung zu vermeiden hat, genug bewußt, wenn sie, da der Gegenstand doch berührt wurde, gegen die Verlegung in ihren Beschlüssen nicht direkt sich ausgesprochen hat; von ihr zu verlangen, sie solle sie bevorworten, das ist wahrlich, selbst abgesehen von aller theologischen Erwägung, rein vom Standpunkte des praktischen Lebens betrachtet, mehr als Unbesonnenheit, es ist ein Zeichen von gänzlicher Verblendung, von Verkennung der ganzen Verhältnisse.

Allein, sagt man, wenn ihr eingesehen habt, daß ihr in dieser Frage eine Ausgleichung nicht erwirken könnt, wozu euch gar mit dem Gegenstande befassen? Wir haben Recht, wenn wir behaupten, daß ihr euch mit Kleinlichem befaßt, das Wesentliche umgangen habt, daß eure Thätigkeit nicht den Erwartungen entsprochen und ihr das in euch gesetzte Vertrauen nicht gerechtfertigt habt. — Ich frage aber, ist es nicht durchaus nothwendig, daß eine Versammlung von Lehrern der Religion in entschiedenstem Ernste mit dieser offenen, alles gesunde religiöse Leben aufzehrenden Wunde sich beschäftige? Es muß immer mehr zur Klarheit kommen, daß hier der wunde Fleck in unserm religiösen Leben ist, mit allem Nachdrucke darauf hingewiesen werden, dann wird die Heilung näher gebracht werden. Die bisherige Gedanken- und Gesinnungslosigkeit in diesem Punkte muß in ihrer ganzen Nacktheit aufgewiesen werden. Es ist schmachvoll, wie man bis jetzt, während man oft mit jüdischer Frömmigkeit prunkte, mit eingeschläfertem Gewissen diesen Kernpunkt eines religiös-kirchlichen Lebens mißhandelte; dieses Gewissen regt sich daher auch, so oft der Punkt ernstlich zur Sprache gebracht wird, aber statt, wie es sollte, sich gegen sich selbst zu wenden, klagt es diejenigen an, welche es aus seiner Schlaftrunkenheit aufwecken. Nein, diese Frage muß zur Entscheidung kommen, wenn das Judenthum ein kräftiges dauerndes Leben behalten soll, und sie wird zur Entscheidung kommen, wenn sie nur immer und immer dem Bewußtsein vorgeführt wird, sie muß zur Entscheidung kommen, mag es sein, wie es wolle, durch einen gereiften Entschluß der Gesammtheit. Aus der schaudererregenden Verwirrung und Unklarheit, in deren Schlund das ganze religiöse Leben verschlungen wird, muß das Judenthum, muß eine seiner wesentlichsten Institutionen, der Tag der Weihe und der Ruhe gerettet werden, und aus der Unklarheit kommt man nur, wenn sie recht lebhaft in ihrer Halbheit und Leere nachgewiesen wird.

Nun, entgegnet man, es mag sein, daß die Versammlung hier nicht anders verfahren durfte; aber mußte sie nicht gerade den Verlust, welcher nun einmal durch die factische Nichtbeobachtung des Sabbaths erzeugt wird, auf irgend eine, sei es auch mangelhafte, Weise zu ersetzen suchen? Da nun

der Gottesdienst, für unser gegenwärtiges religiöses Leben von solcher Bedeutung, am Sabbathe von so vielen nicht besucht wird und nicht besucht werden kann, war es da nicht die Aufgabe der Versammlung, einen feierlichen Gottesdienst an dem Tage, der die Muße zu einem solchen bietet, anzuempfehlen? An und für sich wäre vielleicht ein Ausspruch von der Versammlung hierüber überflüssig. Was läßt sich denn gegen einen Gottesdienst am Sonntage, wenn er nur nicht diesen als Sabbath ausdrücklich bezeichnet, einwenden? Seit wann verbietet das Judenthum, daß Predigten auch an anderen Tagen als an Sabbathen und Festtagen gehalten werden? Es ist dieß ein Gegenstand, welchen eine jede einzelne Gemeinde für sich, wenn sie ein solches Bedürfniß für einen Theil ihrer Mitglieder erkennt, zu erledigen hat. Allein wälzen wir diese Aufgabe von der Versammlung nicht ab, um so mehr da ihr ein ungefähr dahin lautender Antrag vorlag; sie hat diesen vertagt; hat sie daran Unrecht gethan? Betrachten wir es genauer! Der Sonntagsgottesdienst hat seine zwei Seiten. Die eine ist die oben angegebene, und gewiß würden alle Mitglieder mit Vergnügen ihre Zustimmung zur Einrichtung eines Gottesdienstes gegeben haben, welcher denen, die ohne ihn einer jeden religiösen Anregung verlustig sind, eine solche darbietet. Allein er hat auch seine andere Seite, und von dieser wird er von gar Vielen in den Gemeinden betrachtet. Man sieht in ihm einen versteckten Angriff auf den Sabbath, eine Anbahnung zur Verlegung desselben auf den Sonntag, und daher die Abneigung gegen denselben, daher das Mißtrauen gegen die Genossenschaft für Reform in Berlin, daher die große Aufregung, als z. B. am hiesigen Orte dieser Wunsch von Einigen geäußert wurde, daher die Entschiedenheit, mit welcher in andern Gemeinden ein solcher Vorschlag, als er ihnen gemacht worden, abgewiesen wurde. Und da sollte eine Versammlung, welche es als eine heilige Pflicht betrachten mußte, die Frage der Verlegung aus dem Kreise ihrer Berathungen ferne zu halten — denn was Einzelne gelegentlich darüber geäußert, ist nicht als Ausdruck der Versammlung als solcher zu betrachten, — da sollte sie den an deren Gebiet so nahe anstreifenden Gegenstand jetzt einer speziellen Berathung unterziehen? Bewahre! sie hat in voller Einsicht gehandelt, wenn sie denselben — nicht etwa verworfen, nicht etwa ganz beseitigt, sondern — vertagt hat. Vorgebracht muß der Gegenstand allerdings wiederum werden, Besorgnisse fremder Art immerhin können, dürfen nicht bewirken, daß man gleichgültig es mit ansehe, wie einem großen, sehr großen Theile der Juden das Gotteshaus gewissermaßen verschlossen werde. Dafür muß allerdings etwas geschehen, und war dieses Jahr nicht der geeignete Zeitpunkt dafür, so wird dieser im nächsten oder in einem spätern eintreten. Ich, für meine Person, erachte das Bedürfniß der Gegenwart, wo es sich einmal unzweideutig herausstellt, wenn es auch noch „nicht weit verbreitet," d. h. wenn es nicht allgemein gefühlt wird, weil das Streben nach religiöser Anregung überhaupt zurückgedrängt ist, aber wohl von den Lehrern der Religion erkannt werden muß, ich sage, ich erachte ein solches Bedürfniß für so bedeutend, daß ihm genügt werden muß, trotz anderweitigen Befürchtungen, die sich daran knüpfen, natürlich mit den Vorsichtsmaßregeln, die diese Gefahren möglichst beseitigen. Ich habe daher an der Berliner Genossenschaft es durchaus nicht tadelnswerth, vielmehr anerkennenswerth gefunden, daß sie dem Bedürfnisse genügt hat, namentlich für den eigenthümlichen Kreis ihrer Mitglieder; ich habe das Streben danach an hiesigem Orte nicht mißbilligt und bloß die Erwägung dagegen in die Waagschale gelegt, ob nicht die Auffassung, welche die Gemeinde an eine solche Einrichtung knüpfen könnte, den Frieden der Gemeinde wesentlich erschüttern und daher auch einen gesunden Gesammtfortschritt wesentlich gefährden dürfte. Aber sicherlich, diese Frage muß doch in nicht langer Zeit zur Berathung und zur Entscheidung kommen, und was vertagt ist, das ist, wie gesagt, nicht beseitigt, das ist nur als eine nicht dem Augenblicke ganz angemessene Frage auch bloß für diesen Augenblick verschoben.

Ein anderer Punkt ist es noch, der, wie es heißt, die Gemüther aufgeregt hat, der Ausspruch, daß man, wo es nöthig ist, durch Nichtisraeliten seine Arbeiten verrichten lassen könne; das klingt, so sprach man, wie ein Vorzug, den die Juden sich anmaßen: sie ruhen und Andere müssen für sie arbeiten. Auch hier ein arges Mißverständniß! Es wurde bei den Verhandlungen vielfach hervorgehoben und liegt auch in der Natur der Sache, daß lediglich aus dem Grunde die Nichtjuden die Arbeit des Juden verrichten können, weil jene an einem andern Tage ihren Ruhetag haben, den jüdischen Sabbath aber als Werktag betrachten, daher an ihm arbeiten dürfen. Man könnte ganz eben so sagen: der Christ lasse am Sonntage seine nöthige Arbeit durch Juden verrichten, und wir werden darin durchaus nichts Beleidigendes finden. Nur ist in der Sache noch ein wichtiger Unterschied. Die Juden, als Minorität, kommen mit ihrem Sabbathe gerade durch die Christen und deren abweichenden Ruhetag in die vielen Verlegenheiten und bedürfen daher zur Beseitigung derselben fremder Hülfe; wären die Juden für sich, oder wäre ihr Einfluß überwiegend, die Feier ihres Sabbaths wäre dann für sie nicht störend, und sie bedürften einer fremden Aushülfe durchaus nicht, und gerade so beherrschen

gegenwärtig die Christen, als Majorität, die Verhältnisse, können die Feier ihres Ruhetags vollkommen aufrecht erhalten und daher auch der fremden Hülfe entbehren. Anders wäre es, wenn von unentbehrlichen häuslichen Verrichtungen die Rede gewesen wäre, die unter allen Umständen Tag für Tag geschehen müssen; wenn es hier heißen würde, man dürfe sie nicht selbst thun, sie aber thun lassen, so wäre damit ausgesprochen, man habe durch seine Religion, nicht durch die Umstände, die Dienstbarkeit Anderer nöthig, und da wäre die Frage wohl gerechtfertigt: wie nun, wenn die Juden für sich lebten, könnten sie auch dann nicht Andersglaubende entbehren, um die nöthigen, keine Unterbrechung leidenden häuslichen Verrichtungen zu versorgen? Diese Frage wird sicher auch bei einer andern Versammlung wieder zur Sprache kommen; dießmal wurde sie gar nicht berührt."

(Schluß folgt.)

Referate.

(Berlin, im August.) Obwohl Ihre auch hier viel und gern gelesene gehaltvolle Zeitschrift sich als das Organ der Rabbiner-Versammlung ankündigt und folgeweise den Beruf hat, Alles, was von dieser ausgeht, gut zu heißen, zu vertheidigen und in Schutz zu nehmen, so besitzt sie doch — wie die verehrliche Redaktion mehrfach ausgesprochen und theilweise auch schon bewährt hat — Unparteilichkeit genug, um einer vorurtheilslosen Kritik ihre Spalten zu öffnen, und dem wohlmeinenden Gegner Raum für die Darlegung seiner abweichenden Ansichten zu verstatten. Im zuversichtlichen Vertrauen auf diesen kundgegebenen löblichen Grundsatz erwarte ich, daß Sie folgenden Erörterungen einen Platz in der „Reform des Judenthums" gönnen werden.

Wie ich aus den in Ihrer Wochenschrift mitgetheilten Berichten über die dießjährige Rabbiner-Versammlung erfahren, haben die Bevollmächtigten der hiesigen Genossenschaft für Reform im Judenthume, (der, wie Sie wissen, ich nicht angehöre) abermals eine Begrüßungsadresse an die Rabbiner-Versammlung gerichtet, diese aber hat aus Mangel an Zeit und dergleichen Gründen mehr, sich nicht zu einer Antwort bewogen gefunden. — Läge die erwähnte Adresse nicht zu Jedermanns Einsicht vor, ich würde es nicht wagen ein Urtheil über das Verfahren der Rabbiner-Vers. laut werden zu lassen; denn hätte ich auch in dem Mangel an Zeit nicht den Grund, für die Nichtbeantwortung der Zuschrift zu finden vermocht, so hätte ich ihn um so mehr in dem etwa mit Mängeln behafteten Inhalt der Zuschrift selber suchen zu müssen geglaubt. Nun aber, nachdem ich diese gelesen und wieder gelesen und Nichts darin entdeckt habe, was eine Mißbilligung der Rabbiner-Versammlung verdienen könnte, scheint mir deren Verfahren keineswegs gerechtfertigt. Allerdings ist, wie die Rabbiner-Versammlung sagt, kein Antrag in dieser Adresse enthalten; war dieselbe aber darum weniger eine ehrende Aufmerksamkeit von Seiten einer hochachtbaren imposanten Genossenschaft, der von Seiten der Rabbiner-Versammlung dafür gebührende Anerkennung und Dank gezollt werden sollte? Ja, um so weniger ein bestimmter Antrag gestellt war, um so leichter und um so weniger zeitraubend wäre, meines Bedünkens, die Beantwortung gewesen. — Das Verhalten der Rabbiner-Versammlung findet seine Erklärung nur in der Annahme, es habe ein ungünstiges Vorurtheil gegen die Reformgenossenschaft in der R.-V. vorgewaltet, das auch — wenn anders den Zeitungsberichten Glauben beizumessen ist — gleich in der ersten Sitzung, beim Verlesen der Adresse, sich kund gegeben haben soll. Es will damit keineswegs gesagt sein, daß die ganze Versammlung, oder auch nur deren Mehrheit von vorn herein wider die Reformgenossenschaft eingenommen war, allein eine Fraktion Jener, die sich auch sonst zu dem conservativen Systeme hinneigte, scheint dieser entschieden abhold und in dem Vorurtheile befangen gewesen zu sein, als habe dieselbe den positiven Boden des Judenthums verlassen, und müßte deren Bestrebungen darum von einer R.-V. durchaus desavouirt werden.

Herr Dr. Holdheim wollte, nach öffentlichen Berichten, in der mehrerwähnten Adresse den Scheidebrief erblicken, wodurch das im vorigen Jahre geschlossene Ehebündniß mit der Rabbiner-Versammlung wieder aufgelöst werden sollte; — kann diese Aeußerung wirklich von dem scharfsinnigen Holdheim herrühren? — kaum möglich. Denn abgesehen davon, daß durch kein Wort, keine entfernte Anspielung ein Mißverhältniß zwischen der Rabbiner-Versammlung und der Reformgenossenschaft angedeutet wird, daß vielmehr auf das fortbestehende gute Einvernehmen Beider hingewiesen, dieselbe Adhäsion, dieselbe Anerkennung gegen die Rabbinerversammlung mit klaren, unzweideutigen Worten in der Adresse ausgesprochen ist, gleichwie in der vorjährigen Denkschrift, hinkt das Gleichniß überdieß auf beiden Seiten. Wollen wir auch den Wortbegriff der Ehe nicht urgiren und ihn hier, wo es sich um ein Verhältniß zwischen zwei weiblichen Persönlichkeiten — Rabbiner-Versammlung und Reformgenossenschaft — handelt, als unangemessen und folglich als unanwendbar erklären, so müssen wir doch aus andern, innern Gründen die Vergleichung als nicht treffend, unstatthaft

finden. Wie vermag man die Beziehung der Genossenschaft zur Rabbiner-Versammlung ein Ehebündniß zu nennen, da kein Theil sich dem andern unterordnen, sondern ein jeder für sich seine selbstständige Stellung sich vorbehalten und sichern wollte? Da beide sich einander nur näherten, um sich gegenseitig kennen und achten zu lernen, um sich zu verständigen, daß, obwohl ihrer verschiedenen Richtung sich bewußt, sie doch ein gemeinsames Ziel erstreben und verfolgen, sich näherten, um sich sogleich wiederum zu trennen und erst am Ende des Weges zusammenzutreffen?

Es war dieß ein Vertrag, eine Verständigung zweier scheinbar sich bestreitender Parteien, mehr nicht. Dieser Vertrag aber ist nicht gebrochen, vielmehr in diesem Jahre erneuert worden. Die dießjährige Adresse weicht von der vorjährigen nur in so weit ab, als die Genossenschaft in ihrem wohlbegründeten Selbstgefühle keine Anerkennung für ihr Streben, noch Zustimmung für ihre bisherige Wirksamkeit von der R.-V. mehr beansprucht.

Das Verhältniß der beiden Institute gegen einander, sowie deren Aufgabe und Tendenz kann wohl nicht schärfer und bestimmter charakterisirt werden, als der beredte Herr Dr. Stern in seiner letzten „Fragen an die Zukunft" überschriebenen Vorlesung („die Religion des Judenthums" Seite 296—301) sie zeichnet. Dort heißt es: „Erst in neuester Zeit ist fast gleichzeitig von zweien Seiten aus diese Bewegung auf denjenigen Standpunkt erhoben worden, von welchem aus entscheidende, übereinstimmende und in gewissen Gränzen allgemeine Resultate errungen werden können. Die Wissenschaft und das Leben haben in gleicher Weise einen einigenden Mittelpunkt zu finden und zu schaffen gesucht, von welchem aus das Bewußtsein und das Bedürfniß der Zeit durch gemeinsames Wort und gemeinsame That entschiedene Geltung gewinnen sollte. Ich nenne die Rabbiner-Versammlung und die Genossenschaft für Reform im Judenthum als diejenigen Institute, welche berufen scheinen, die Entwickelung des Judenthums, soweit sie gegenwärtig bereits vollbracht ist, zur Erscheinung und Anerkennung zu bringen, und, soweit sie von unsrer Zeit gefordert wird, dieselbe ins Leben zu rufen.

Zwei Momente sind es, welche zur Geltung gebracht werden müssen, wenn die gegenwärtige Bewegung im Judenthum eben so sehr seine Erhaltung sichern, wie eine wahrhafte Entwickelung desselben herbeiführen soll. Es muß die ewige und unveränderliche Aufgabe des Judenthums selbst sicher und entschieden erfaßt, und in der Geschichte desselben nachgewiesen werden, damit sie auch in der Gegenwart festgehalten werden könne, und es muß das Bedürfniß der Zeit sich nicht nur als ein sittliches, sondern auch als ein religiöses und im Judenthum wurzelndes kund geben. Es muß die Berechtigung unsrer Zeit zu dieser Entwickelung des Judenthums, einerseits aus dem Wesen und der Geschichte des Judenthums selbst, andrerseits aus dem religiösen Bedürfniß seiner Bekenner nachgewiesen werden, das seine Uebereinstimmung mit der gesammten sittlichen Gestaltung der Gegenwart zu erkennen gibt.

Die Männer der Wissenschaft und des Berufes, die sich zur Rabbiner-Versammlung vereinigt haben, stellen sich die Aufgabe, aus dem Inhalt des Judenthums selbst, aus der fortschreitenden Entwickelung seiner geschichtlichen Gestaltungen die Nothwendigkeit nachzuweisen, daß ihm die Gegenwart diejenige Fortbildung gewähre, nach welcher alle Erscheinungen seiner Vergangenheit sichtbar hinstreben; die Männer des Lebens, die zu einer freien Genossenschaft zusammengetreten sind, wollen es durch Wort und That kund geben, daß sie nicht nur am Judenthum selbst, sondern auch an der Gemeinsamkeit mit allen seinen Bekennern festzuhalten, unerschütterlich entschlossen sind; daß sie aber in der gegenwärtigen Gestaltung des Judenthums die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses nicht finden können, das in ihnen lebendig ist. Sie wollen diejenige Entwickelung des Judenthums in seiner äußern Erscheinung fordern und hervorrufen, durch welche der verwirrende und verderbliche Zwiespalt beseitigt wird, in den sich der Bekenner des Judenthums mit seinem Denken und Empfinden, ja sogar mit seinem Thun hineingerissen sehen mußte, wenn er in gleicher Weise den hergebrachten Formen und Vorschriften des Judenthums, und den sittlichen Ansprüchen der Gegenwart genügen wollte.

Aber nicht nur diese, aus dem Wesen ihrer Bestrebungen selbst hervorgehende Berechtigung ist es, welche diese beiden Institute geltend machen, sondern sie gewinnen dieselbe noch dadurch in höherem Maße, und legen das Zeugniß von dem wahrhaften innern Bewußtsein derselben ab, daß sie nicht nur bemüht sind, ihr Werk durch die vereinten Kräfte Vieler gemeinsam zu vollbringen, sondern daß sie eine freie Vereinigung aller Betheiligten bilden, welche einer Reform im Judenthum zugewendet, oder derselben bedürftig sind; daß nicht, wie in andern Religionen und Konfessionen, Einzelne aufgetreten sind, welche für diese oder jene, bereits von ihnen festgestellte Reform die Zustimmung und Mitwirkung Anderer aufrufen, sondern daß sie vor Allem, nur den einigenden Mittelpunkt für die Reformberechtigten und Reformbedürftigen zu suchen und zu schaffen bemüht sind, in welchem sich Alle vereinigen sollen, die nicht dem absoluten Stillstand huldigen, und in irgend einer Weise den lauten und unab-

weisbaren Aufruf der Zeit zu einer Entwickelung des Judenthums vernommen und gewürdigt haben."

(Schluß folgt.)

(Breslau, im September.) Während uns aus dem Süden Deutschlands, oder, um es genauer zu bestimmen, aus Frankfurt sehr ungewohnte Klagen gegen die Rabbiner-Versammlung zukommen, erfahren wir nachträglich Anklagen ganz anderer Art, welche früher aus dem Norden in aller Stille gegen dieselbe geschleudert wurden. In Hamburg hält sich nämlich ein gewisser Emil Liepmanssohn aus Landsberg an der W. auf, der sich zum Trabanten der Hyperorthodoxie gebrauchen ließ. In dieser Eigenschaft sucht er die Leute schon vor dem Monate Elul mit ohrzerreißendem Blasen im „Zionswächter" aufzuschrecken, und unter dem Namen Dr. Emilsohn schrieb er eine Broschüre mit dem piquanten Titel: „Höre Israel, deine neue Reform ist Götzendienst," oder wie die Scharteke ähnlich heißt. Dieser rührige Mensch nun wandte sich zur Zeit, als die Vorbereitungen getroffen wurden, um die Erlaubniß zur diesjährigen Versammlung in Breslau zu erwirken, an das preußische Ministerium mit einer furchtbaren Anklage gegen dieses Institut. Die Reformbestrebungen unter den Juden, hieß es in derselben, seien subversiver Tendenz, sie gingen nicht bloß dahin, das Judenthum zu untergraben, sondern überhaupt alles religiöse Leben zu zerstören, in Staat wie Kirche Umwälzungen zu erzeugen. Es sei seine Pflicht, um so mehr darauf aufmerksam zu machen, da er treuer preußischer Unterthan sei, und seien dieß nicht bloß Worte die er ausstoße, er sei vielmehr bereit, nach Berlin zu kommen und Alles mit Aktenstücken zu belegen. Das Ministerium schickte diese Eingabe an den preußischen Minister-Residenten in Hamburg Herrn v. Hänel zur Berichterstattung, und da stellte es sich heraus, welch' einem unsinnigen, von seinem eigenen Vater hart getadelten Treiben der junge Mann überhaupt sich hingab, und wie seine Aeußerungen nur einer gewissen Monomanie ihren Ursprung verdanken. Sie wissen also, woher der „Zionswächter" mit solcher Zuversicht in der ersten Zeit davon sprach, die Versammlung werde in Preußen nicht Statt finden dürfen, sehen, welche Mittel man sich auf jener Seite zu bedienen fortfährt, und wie מורידין ולא מעלין noch immer, soweit die Umstände es gestatten, praktisch angewendet wird *); vielleicht daß auch die Erlaubniß zur Versammlung dadurch sich etwas verzögerte, weil der Bericht von Hamburg abgewartet wurde. — Und solchen hartnäckigen, jeder Bosheit fähigen Feinden gegenüber sollten die Denkenden in Israel nicht zusammenhalten, sie sollten, wie es die Frankfurter in unbegreiflicher Verblendung thun, ihre Kräfte selbst zersplittern? Man sollte es nicht glauben, wenn man es nicht selbst sähe? — Am hiesigen Orte bewirkt diese Agitation durchaus nichts, man lebt in freudiger Erinnerung an die Tage wahrer Erhebung, die die Versammlung uns dargeboten, und weiß ihre Wirksamkeit zu würdigen. Schon ist auch eine Bestimmung in öffentlicher Beziehung praktisch geworden. Bei dem in würdiger Weise abgehaltenen Trauergottesdienste des 9. Ab — es wurde איכה zum ersten Theile des Abends, zum andern des Morgens mit deutscher Uebersetzung vom Rabbiner vorgetragen, eben so des Morgens die Hapthora deutsch, vier קנות vom Kantor recitirt, und gepredigt — wo, auf Anregung Geiger's von der Kanzel herab, das Ausziehen der Schuhe wie das Sitzen auf der Erde, gänzlich unterblieben. — Was praktisch ausführbar ist, ringt sich durch, nur vor unpraktischem Ueberstürzen muß man sich hüten!

*) Wir hören nicht, was der „Zionswächter" dudet, sehen auch nicht, welcher Mittel er sich bedient, denn wir lesen denselben nie und nehmen keine Notiz von seinem Dasein, eben weil wir längst wissen konnten, wessen er fähig ist.

Die Redaktion.

(Breslau, 6. September.) Der Druck der Protokolle der dritten Rabbiner-Versammlung schreitet emsig fort, es haben bereits 8 Bogen die Presse verlassen, in einigen Wochen werden dem Publikum die Verhandlungen vorliegen, und dasselbe wird zuversichtlich ein günstigeres Urtheil sich darüber bilden, als wozu die Machinationen einiger Scribenten es zu bestimmen suchten.

Die projektirte, von dem Orient mit Jubel begrüßte Theologen-Versammlung wird, allem Anscheine nach, nicht zu Stande kommen, mindestens in diesem Jahre nicht. Rapaport, Kämpf und einige andere gelehrte Notabilitäten, welche der Versammlung Glanz und Ansehen verschaffen sollten, wollen sich daran nicht betheiligen. —

Verantwortlicher Redakteur H. Wagner. — Verlag von Heinrich Hoff.